DER SEELENGESANG

Avitall Gerstetter ist die erste jüdische Kantorin in Deutschland. Sie macht auch Popmusik und organisiert interreligiöse Fußballturniere.

Von Michael Sontheimer

FOTO: DJAMILA GROSSMAN / SPIEGEL WISSEN; HINTERGRUND-ILLUSTRATION: BENDIX BAUER

DIE ZIERLICHE FRAU in der Synagoge könnte einem Gemälde Sandro Botticellis entsprungen sein. Rotgelocktes, wallendes Haar, blasse Haut, blaue Augen. Und dann die Stimme: klar, durchdringend, wie aus dem Himmel.

Avitall Gerstetter ist Kantorin. Am Freitagabend steht sie im Talar, mit Gebetsschal um den Hals und Kippa auf dem Kopf vorn im schlicht eingerichteten Betraum in Berlin-Mitte. Sie singt in dem Gottesdienst, mit dem der Sabbat eingeleitet wird. Mit einer Selbstverständlichkeit macht sie das, die doch feierlich ist – und ergreifend.

Wenn sie nach getaner Arbeit über das Schöne an ihrem Beruf spricht, sagt sie: „Du gibst den Menschen etwas." Als Vorsängerin sei sie die Mittlerin zwischen der Gemeinde und Gott: „Ich bringe die Gebete zu Gott."

Avitall – auf Hebräisch „Gottes Morgentau" – ist eine Pionierin. Als sie 2001 ihre Stelle bei der Jüdischen Gemeinde zu Berlin antrat, war sie die erste jüdische Kantorin Deutschlands.

Auch nicht vor dem Holocaust, als bereits eine Frau als Rabbinerin in Berlin wirkte, hatte es im deutschen Judentum eine Kantorin gegeben. Avitall Gerstetter, die schmale Frau mit dem kraftvollen Sopran, geht vorneweg.

Inzwischen sind ihr einige wenige Kantorinnen in die von Männern beherrschte Welt der Synagogen gefolgt, doch die allermeisten Orthodoxen lehnen Frauen in religiösen Ämtern nach wie vor ab. Manche begründen das damit, dass weibliche Stimmen vom Beten ablenken würden. In jüdisch-orthodoxen Gottesdiensten sitzen Männer und Frauen in der Synagoge getrennt.

Avitall Gerstetter amtiert hingegen in einer sogenannten egalitären Synagoge, in der die Vertreter beider Geschlechter zusammensitzen dürfen und gleichberechtigt sind. Eine Gruppe liberaler Jüdinnen und Juden, die sich zunächst in Wohnungen versammelt hatten, bekam vor bald 15 Jahren den damals ungenutzten Betraum in der Oranienburger Straße zugesprochen.

DIE KANTORIN WOHNT ZUSAMMEN mit ihrem Lebensgefährten und ihren beiden Kindern tief im Osten Berlins, in Oberschöneweide. Ihre Mutter, deren Eltern in den dreißiger Jahren aus Österreich und Ungarn nach Palästina geflüchtet waren, kam als junge Frau von Haifa nach West-Berlin, wo sie Avitalls Vater traf: einen Schwaben, der zum Judentum konvertierte.

Mit einer Musiklehrerin als Mutter atmete Avitall zu Hause Musik, weltliche und geistliche. Selbstverständlich sang sie als Mädchen im Synagogenchor. Beim Gottesdienst hörte sie Woche für Woche Estrongo Nachama, den großen Kantor der jüdischen Gemeinde: den Mann, der durch die Hölle von Auschwitz gegangen war, aber den Glauben nicht verloren hatte, der keine Noten lesen, aber ungeheuer bewegend singen konnte.

Weibliche Vorbilder und Lehrer hingegen fehlten Gerstetter, deshalb wurde sie zur Autodidaktin, brachte sich Teile der Liturgie selbst bei. Nach dem Abitur ging sie in eine Jeschiwa, eine Talmud-Schule, nach Jerusalem; zurück in Berlin studierte sie an der Hochschule der Künste Gesang, Klavier und Klarinette. Auf die Idee, Kantorin zu werden, kam sie nicht.

Es war 1997, als die Kantorin Rebecca Garfein aus New York nach Berlin kam, Gerstetter im Chor singen hörte und sie fragte, warum sie sich nicht zur Kantorin ausbilden lasse. Andreas Nachama, Sohn von Kantor Estrongo und damals Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde, unterstützte den Plan: „Jeder konnte sofort hören, dass sie eine sehr gute Stimme hat", erinnert er sich. „Und das ist die entscheidende Voraussetzung."

Gerstetter nahm ein Fernstudium an einem College in New York auf. Der Schwerpunkt der Ausbildung lag auf der Liturgie, wobei das Studium der Tora dazukam. Anschließend erhielt sie eine Stelle in der Synagoge in der Oranienburger Straße.

Elisa Klapheck, eine der fünf Rabbinerinnen Deutschlands, kann sich an einen der ersten Gottesdienste erinnern, in denen Gerstetter als Kantorin auftrat. „Als Avitall das Hauptgebet sang, die Amida", erinnert sie sich, „kam mir eine Träne." Klapheck war von der Erinnerung an Estrongo Nachama überwältigt, der für sie das „Dennoch der Überlebenden" verkörperte. „Avitall ist seine Nachfolgerin", sagt die Rabbinerin. „Sie ist die Stimme aus den Ruinen, nach der Shoa, aber jetzt ist es die Stimme einer Frau."

ANFANGS WAR GERSTETTER NOCH UNSICHER, ob sie wirklich zur Kantorin berufen sei. Doch es dauerte nicht lange, da begann sie den Beruf zu lieben. „Du ermöglichst den Betenden eine spirituelle Erfahrung", sagt sie. Die Emotionen und die Energie, die sie im Gesang mit den Betenden austauscht, machen sie glücklich.

Doch nach vier Jahren im Amt erlebte sie eine böse Überraschung. Im Jahr 2005 kündigte ihr der Vorstand der Gemeinde mit der fadenscheinigen Begründung, man wolle die Synagoge in der Oranienburger Straße schließen, ausgerechnet die bekannteste Synagoge der Stadt. Die Gemeinde musste sparen, aber vor allem wollte der Vorsitzende wohl die Unterstützung der Orthodoxen gewinnen, denen die Kantorin ein Dorn im Auge war. Gerstetter klagte gegen die Kündigung und bekam Recht.

Die Kantorin ist, wie sollte es anders sein, gläubig. „Ich hatte schon immer eine Beziehung zu Gott", sagt sie, „ich empfinde ihn." Sie befolgt auch die Speiseregeln, isst zudem kein Fleisch.

Gleichzeitig ist sie vielem Weltlichen zugetan. Zusammen mit ihrem Lebensgefährten Samuel Urbanik organisiert sie einmal im Jahr ein interreligiöses Fußballturnier, bei dem Muslime, Christen, Juden und Atheisten um den „Avitallscup" kicken. Sie wolle „die Gesellschaft verändern", sagt sie, und mit Fußball an junge Menschen herankommen, die sie mit ihrer Musik nicht erreicht.

Neben der sakralen Musik begann sie schon vor langer Zeit damit, weltliche Lieder zu singen. Vor fünf Jahren nahm sie mit dem Gitarristen des englischen Popmusikers Sting eine CD auf: Songs mit hebräischen und auch englischen Texten. Im Mai erscheint ihr neues Album: „Pure Soul".

Die Gleichberechtigung kommt auch im deutschen Judentum langsam voran. Doch ein gerader, einfacher Weg ist das für Gerstetter nicht. „In der Berliner Gemeinde", sagt sie. „wird das Ressentiment gegen Frauen als Kantorinnen oder Rabbinerinnen derzeit eher stärker als schwächer."

Sie war schon immer eine Vorreiterin und empfand das oft auch als Belastung. Von einem „steinigen Weg" spricht sie. „Aber haben Sie keine Angst", sagt sie und schüttelt ihre roten Locken. „Ich lasse mich nicht unterkriegen."